



JAHRBUCH SEXUALITÄTEN 2019

MISOGYNIE
JUDITH LE SOLDAT
KRITIK DER QUEER THEORY
EUROVISION SONG CONTEST
LESBISCHES AKTIONSZENTRUM
PARAGRAF 175

WALLSTEIN

Jahrbuch Sexualitäten 2019

Jahrbuch Sexualitäten

2019

Herausgegeben im Auftrag der
Initiative Queer Nations
von
Janin Afken, Jan Feddersen,
Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen
und Benedikt Wolf



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfoto: Netta Barzilai, ESC-Gewinnerin 2018
Fotograf: Daniel Kaminsky

ISBN (Print) 978-3-8353-3525-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4384-9
ISSN (Print) 2509-2871

INHALT

Editorial	9
---------------------	---

ESSAY

CAROLINE A. SOSAT Die misogyne Kränkung Zur gesellschaftlichen Verdoppelung einer väterlichen Angst	15
---	----

QUEER LECTURES

TORSTEN FLÜH Zurück zur Männlichkeit? George L. Mosses Kritik des Männlichkeitsbildes nach Johann Joachim Winckelmann und die Rückeroberung der Geschlechter durch die Neue Rechte	43
--	----

RAIMUND WOLFERT Emanzipationsbestrebungen in der Tradition Magnus Hirschfelds nach 1945 Das Beispiel Ernst Ludwig Driess	71
---	----

GEORG HÄRPFER Der lange Weg zur Rehabilitierung Zum Nachwirken des § 175 StGB bis in die Gegenwart	97
--	----

JAN FEDDERSEN Queeres Weltkulturerbe Wie der Eurovision Song Contest ein schwules Ereignis globalen Profils wurde	117
--	-----

BENEDIKT WOLF Queer. And now? Für eine kritische Geschichtsschreibung der Queer Theory	153
--	-----

IM GESPRÄCH

- PATRICK HENZE
Konflikte im schwulen Imperium
Über die psychoanalytische Homosexualitätstheorie
von Judith Le Soldat
Im Gespräch mit der Psychoanalytikerin und
Geschlechterforscherin Monika Gsell 181

MINIATUREN

- JAN FEDDERSEN, CHRISTIANE HÄRDEL UND LILY KREUZER
Neues vom Elberskirchen-Hirschfeld-Haus
Klarere Konturen durch Projektstudie 207

- RAINER HERRN
Zerstobene Hoffnung
Zur Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft
vor 100 Jahren 211

- FRIEDERIKE MEHL
Haben wir sie noch alle?
oder: Was sucht ein feministisches Archiv im queeren Kulturhaus? 216

- CHRISTIANE HÄRDEL
Bilder einer Ausstellung
Zur Geschichte der HAW-Frauen und des
Lesbischen Aktionszentrums 1972 bis 1982 223

- DANIEL BARANOWSKI
Das Archiv der anderen Erinnerungen
der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld
Voraussetzungen, Leitlinien, Schwerpunkte 233

- ANSGAR MARTINS UND JANN SCHWEITZER
Queering Ahnenmystik
Über esoterische Hexenbilder, Berliner Identitätspolitik
nach 1990 und »queere Religion« 240

REZENSIONEN

Alexander Zinn: »Aus dem Volkskörper entfernt«? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus (<i>Benno Gammerl</i>)	251
Pia Thilmann (Hg.): Butches. Begehrt und bewundert (<i>Andrea Rottmann</i>)	254
Dennis Altman/Jonathan Symons: Queer Wars (<i>Jan Feddersen</i>)	260
Dagmar Brunow/Simon Dickel (Hg.): Queer Cinema (<i>Corina Erk, Sebastian Zilles</i>)	265
Herausgeber*innen und Autor*innen	270
Bildnachweis	274
Vorschau	275

Editorial

Die Jahre 2018 und 2019 markieren zwei Jubiläen: den 150. Geburtstag von Magnus Hirschfeld und den 100. Jahrestag der Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft. Eingeläutet wurde das Gedenkjahr mit einem großen Festakt anlässlich Hirschfelds Geburtstag am 14. Mai 2018 am historischen Ort, dem Haus der Kulturen der Welt, wo einst in der ehemaligen Villa Joachim das Institut für Sexualwissenschaft beheimatet war. Hinzu kamen etwa die Veröffentlichung der Sonderbriefmarke Magnus Hirschfeld, die Rainbow-Lectures, veranstaltet von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft und der Initiative Queer Nations, und die vom 27. bis zum 29. Juni 2019 in Berlin unter dem Titel »Queering Memory« stattfindende internationale ALMS-Konferenz (Archives, Libraries, Museums and Special Collections Conference). Auch sie bezieht sich auf die Tradition Hirschfelds und seines Instituts: So ist das Haus der Kulturen der Welt Veranstaltungsort, das Organisationsteam und das Steering Committee versammeln Vertreter*innen aus den wichtigsten Berliner LSBTI*-Einrichtungen, und die Internationalität der Organisation spiegelt sich im International Board wider. Auf diese Weise wird an die vor 100 Jahren begonnene wissenschaftliche Auseinandersetzung über Sexualitäten in internationaler Vernetzung und mit emanzipativem Anspruch angeknüpft.

Das Jahrbuch Sexualitäten druckt in diesem Jahr insbesondere zwei Beiträge ab, die sich auf Hirschfeld und das von ihm gegründete Institut beziehen: die *Queer Lecture* von Raimund Wolfert, der am Beispiel des Darmstädter Homosexuellenaktivisten und Psychiatriekritikers Ernst Ludwig Driess (1903-1969) »Emanzipationsbestrebungen in der Tradition Magnus Hirschfelds nach 1945« nachzeichnet, sowie als *Miniatur* Rainer Herrns kompakten Überblick über die Geschichte des Instituts für Sexualwissenschaft von dessen hoffnungsvoller Gründung zu Beginn der Weimarer Republik bis zur Plünderung und Schließung durch die Nationalsozialisten nur 14 Jahre später.

Eröffnet wird das Jahrbuch mit dem *Essay* »Die misogyne Kränkung«, in dem Caroline A. Sosat mit psychoanalytischem Ansatz der Frage nachgeht, warum viele Frauen, unabhängig davon, in welcher Weise sie sich mit den Geschlechterrollen identifizieren, und egal, wie erfolgreich sie sind, der ängstlichen Überzeugung sind, es könne an den Stereotypen über die Frau etwas dran sein. Diese weiblichen Selbstzweifel analysiert Sosat als Folge eines tiefgreifenden, in der Kindheit verwurzelten Verhältnisses zwischen den Geschlechtern und legt damit frei, wie aus Kindern Töchter (und Söhne) werden. Ebenfalls auf psychoanalytischen Wegen be-

wegt sich in diesem Jahr die Rubrik *Gespräch*: Unter dem Titel »Konflikte im schwulen Imperium« spricht Patrick Henze mit Monika Gsell über die Homosexualitätstheorie der Zürcher Psychoanalytikerin Judith Le Soldat (1947-2008), deren fünfbandige Werkausgabe Gsell seit 2015 aus dem Nachlass herausgibt. Für Le Soldat war Homosexualität, auch aus psychoanalytischer Sicht und ausdrücklich anknüpfend an Freuds Triebtheorie, eine »normale, eigengesetzliche und konsequente Entwicklung«. Im Gespräch mit Henze gibt Gsell Auskunft über zentrale Begriffe in Le Soldats Werk (etwa den »Hammerschlagwunsch«), dessen Rezeption nun erst recht zu beginnen scheint.

Die Rubrik *Queer Lectures* ist in diesem Jahr stark von schwuler Thematik geprägt. Neben dem erwähnten Aufsatz von Raimund Wolfert knüpft Torsten Flüh in seinem Beitrag an den 1933 als Jude aus Deutschland vertriebenen schwulen Historiker George L. Mosse (1918-1999) an, dessen Forschungen noch immer eine geeignete Basis bilden, um die sprachlich-literarische wie bildlich-visuelle Verschränkung von Männlichkeit und Sexualität kritisch zu untersuchen. Dabei schlägt Flüh einen weiten Bogen von der deutschen Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts, insbesondere von Männlichkeitskonzepten des Kunstschriftstellers Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), bis zur Wiederkehr nationalistisch-rassistischer Männlichkeitsbilder in der Literatur der Neuen Rechten.

Mit einem anderen aktuellen Thema in historischer Perspektive beschäftigt sich Georg Härpfer in seiner *Lecture* über den langen Weg zur Rehabilitierung von Männern, die nach 1945 aufgrund des § 175 StGB verurteilt worden sind. Härpfer, der sich selbst seit langer Zeit für diese Rehabilitierung engagiert, beschreibt den zähen Kampf, bis der Deutsche Bundestag im Juni 2017 endlich beschloss, diese Urteile aufzuheben, eine Entschädigung der Opfer zu regeln und damit anzuerkennen, dass auch der Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland durch die Anwendung des § 175 massenhaft Unrecht begangen hat.

In einer weiteren *Lecture* schreibt Jan Feddersen, auch autobiografisch grundiert, über den Eurovision Song Contest (ESC): ein europäisches Event, das mehr sei als ein Popspektakel – nämlich nichts weniger als »Queeres Weltkulturerbe«. Feddersen skizziert Umriss einer Kritik an gewöhnlichen Vorstellungen von schwuler, queerer Kultur und stellt Susan Sontags Konzept des »Camp« vom Kopf auf die Füße. Dabei gilt für den ESC: Gerade weil er meist unter dem Radar des heteronormativen Pop-Mainstreams existierte, bot er mehr als nur Nischen für queere Triumphe.

Den Abschluss der *Queer Lectures* bildet Benedikt Wolfs Plädoyer für einen kritischen Umgang mit der Queer Theory, wie sie sich in den letz-

ten 30 Jahren herausgebildet hat. Wolf gliedert diese Entwicklung in vier Zeitabschnitte und behandelt insbesondere die theoriegeschichtlichen Voraussetzungen jener Wende, die weg von der Kritik und Dekonstruktion der Zwangsheterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit hin zur »antihumanistischen« und antizionistischen Ausrichtung queerer Ansätze etwa durch Jasbir Puar geführt haben.

In der Rubrik *Miniaturen* finden sich in diesem Jahr sechs Beiträge, die wieder vor allem Institutionen und Projekte im LSBTI*-Bereich vorstellen. Neben Rainer Herrns Rückblick auf die Anfänge des Instituts für Sexualwissenschaft vor 100 Jahren berichten Jan Feddersen, Christiane Härdel und Lily Kreuzer (als Vorstand des E2H-Freund*innenkreises) über Fortschritte des Projekts »Elberskirchen-Hirschfeld-Haus« (E2H), diesmal insbesondere über die Perspektive, das Queere Kulturhaus im »taz«-Gebäude in der Berliner Rudi-Dutschke-Straße Wirklichkeit werden zu lassen.

Über eine der Einrichtungen, die dort unter dem Dach von E2H einziehen wollen, das feministische Archiv FFBIZ, informiert Friederike Mehl. Unter dem Ausruf »Haben wir sie noch alle?« wendet sie sich ausdrücklich auch der Frage zu, warum eigentlich ein feministisches Archiv an einem solchen Gemeinschaftsprojekt teilhaben sollte. In einem weiteren Beitrag blickt Christiane Härdel zurück auf die von ihr mitkurierte Ausstellung »RADIKAL – LESBISCH – FEMINISTISCH«, die 2018 im Schwulen Museum* in Berlin gezeigt wurde und erstmals die Geschichte der HAW-Frauengruppe (Homosexuelle Aktion Westberlin) und des LAZ (Lesbisches Aktionszentrum Westberlin) in den Jahren 1972 bis 1982 für ein größeres Publikum in den Fokus rückte. Aus dieser Beschäftigung mit der (eigenen) Geschichte ging Ende 2018 die Neugründung des radikalfeministischen Lesbischen Aktionszentrums (»LAZ reloaded«) hervor, das sich auch dem Kreis der Freund*innen des Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses – Queeres Kulturhaus angeschlossen hat. Von Beginn an zum großen E2H-Projekt gehört die 2011 gegründete Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, deren »Archiv der anderen Erinnerungen« von dem dafür verantwortlichen Mitarbeiter Daniel Baranowski vorgestellt wird. Er beschreibt die Möglichkeiten, durch Zeitzeug*innen-Interviews LSBTI*-Lebensgeschichten sichtbarer zu machen, wie auch Schwierigkeiten bei der Einlösung des Anspruchs, möglichst alle LSBTI*-Personengruppen angemessen zu berücksichtigen.

In dem die *Miniaturen* abschließenden Beitrag »Queering Ahnenmystik. Über esoterische Hexenbilder, Berliner Identitätspolitik nach 1990 und »queere Religion« diskutieren Ansgar Martins und Jann Schweitzer die problematische Nachbarschaft von Spiritualität, Religion und queerem Aktivismus.

Die mit vier Besprechungen diesmal knapper als üblich ausgefallene Rubrik *Rezensionen* bietet schließlich wieder Hinweise auf ausgewählte aktuelle Literatur.

Mit Erscheinen des vierten Jahrbuchs Sexualitäten hat sich unser Projekt eines interdisziplinären Periodikums im LSBTI*-Bereich weiter konsolidiert. Die Herausgeber*innen freuen sich über vielfältige Reaktionen von Leser*innen auf einzelne Beiträge oder ganze Bände, über die Aufnahme des Jahrbuchs in zahlreiche Bibliotheken in Deutschland wie im Ausland (insbesondere in den USA), über das Einsickern der Jahrbuchbeiträge in die wissenschaftliche wie in die breitere öffentliche Auseinandersetzung – und weiterhin auf eine anhaltend lebendige Diskussion mit allen an LSBTI*-Fragen Interessierten.

Berlin/London/Hamburg/Bielefeld, im März 2019

Janin Afken

Jan Feddersen

Benno Gammerl

Rainer Nicolaysen

Benedikt Wolf

Essay

Die misogyny Kränkung

*Zur gesellschaftlichen Verdoppelung einer väterlichen Angst**

CAROLINE A. SOSAT

Es gab eine Vorstellung, wie ein Held aussehen musste. Da wusste man, was er erfüllen musste. Oder konnte. Oder nicht wollte. Seine Taten konnten gemessen werden. Die junge Frau. Die jungen Frauen. Entweder machten die eh nur einfach mit und verschwanden darin. Und wenn nicht. Es gab keine Norm für sie. Eine Heldin. Für die Heldin genügte es, dass sie siegte. Vorher musste sie sich mütterlich aufgeführt haben. Tränen mussten geflossen sein. Aber mehr. Mehr war nicht verlangt. Eine junge Frau konnte sich nicht an der Norm beweisen. Eine junge Frau konnte sich anstrengen, soviel sie wollte. Die konnte noch besser als alle, alle Männer sein. Eine junge Frau trat immer außer Konkurrenz an. Sie musste außer Konkurrenz antreten und dann zählte es nicht. Wie gut sie war. Wie perfekt. Wie viel perfekter als alle. Und das. Das machte es so ungerecht.

Marlene Streeruwitz, Nachkommen¹

Oft genug trauen Frauen sich selbst nicht zu, sich zu allgemein zu äußern oder Gestalterinnen ihres Schicksals zu sein und zu können, was Männer vermeintlich können. Tatsächliche Leistungen, die sie erbringen, bleiben ihnen unzugänglich und fremd. Erfolg wird nicht zu einem Teil ihres Selbstbildes. Die Instagram-Nutzerinnen haben für das Phänomen einen Namen: Impostor-Syndrom, das Hochstapler-Syndrom: Es ist die stille Angst junger Frauen (und viel seltener junger Männer), als inkompetent entlarvt zu werden.

So alt wie der Kampf um Frauenrechte ist auch die Frage nach der Realität des weiblichen Selbstzweifels. Seit der ersten Frauenbewegung ist es zentrales Anliegen von FeministInnen, Frauen den Selbstwert und das

* Der Essay geht auf einen Vortrag zurück, der am 14. September 2018 als Queer Lecture in Berlin gehalten wurde.

1 Marlene Streeruwitz: Nachkommen. Frankfurt a. M. 2014, S. 95 f.

Vertrauen in sich zu geben, um endlich selbstgewiss handelnde Subjekte in der Welt zu sein. Solche Maßnahmen gibt es mittlerweile so viele, dass man denken könnte, die Frauen bräuchten Stützräder. Heute ist – zumindest in westlich orientierten Ländern – Bildungsgleichheit für StaatsbürgerInnen garantiert. So oft aber auch die Neue Junge Frau beschworen wird, die sich die systematische Benachteiligung nicht mehr bieten lässt, so oft bleiben Frauen im Hintergrund. Fragt man die jungen Frauen, ob sie Verantwortung übernehmen wollen, meldet sich: keine.

Wo also hakt es, und wer sind die gesellschaftlichen Akteure, die Frauen nichts zutrauen und ihnen Steine in den Weg legen? Die weibliche Zurückhaltung mag oft genug daran liegen, dass vielen Frauen der für Männer typische Masochismus fehlt, sich mühsam durch eine männerdominierte Sphäre zu kämpfen. Andere Erschwernisse nehmen sie dagegen klaglos hin: In sozialen Einrichtungen, unterbezahlt und mit desolater arbeitsrechtlicher Ausstattung, arbeiten überwiegend Frauen. Die härtesten Studiengänge sind mittlerweile frauendominiert.² Die Führungskräfte bleiben in den von Frauen dominierten Branchen trotzdem männlich, und nicht selten sind es erst Quoten, die Frauen in die Führungsposition bringen. Neben den *boys' clubs*, geschlechtlicher Sortierung und materieller Benachteiligung ist es eine innere Hürde, die die Frau scheitern lässt: der weibliche Selbstzweifel.

Geschlecht bleibt in unserer Gesellschaft trotz aller Fortschritte so mächtig, weil das Gegensatzpaar männlich-weiblich in den Selbstkonzepten wirksam wird; diese Macht besteht weiter fort, obwohl Frauen sich immer häufiger darüber hinwegsetzen und eine bürgerliche Selbstbestimmung für sich einfordern. Das demonstrative und politische Hinwegsetzen über die Konventionen, heute als subversive Performativität bezeichnet, benennt Beauvoir bereits vor über 50 Jahren als aufreißerisch³ – der Versuch, sich demonstrativ entgegen der Zwänge zu verhalten, schlägt in Selbstbeschränkung um. Männer wie Frauen können sich von den Geschlechtererwartungen abwenden, dennoch *kennen* alle die Rollen, die man ihnen zugedacht hat und die sie erfüllen sollen. Sie bleiben dabei, die Rollenanforderungen für die je anderen zu reproduzieren: Ein ambitionierter und sachlicher Mann wirkt auch auf linke und feministische Frauen attraktiver als einer, der an den Anforderungen von Männlichkeit scheitert. Und auch aufgeklärte Männer deponieren ihre Unsicherheiten und

2 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut: Studienanfänger/innen nach Fächergruppen 2000-2015, <https://www.boeckler.de/52368.htm#> [letzter Zugriff am 18.1.2019].

3 Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Übersetzt von Grete Osterwald und Uli Aumüller. Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 845 [zuerst frz. 1949; dt. zuerst 1951].

unerfüllten emotionalen Bedürfnisse in Frauen und reagieren höchst gekränkt, wird dies zurückgewiesen. Um diese größtenteils unbewussten Erwartungen zu verstehen, ist der Begriff der *Phantasie* nützlich. Phantasien sind Abkömmlinge von Triebbedürfnissen. In Bezug auf das reale Subjekt Frau oder Mann sind sie unwahr und werden wahr. Es sind jedoch nicht die Männer allein, die diese Phantasien haben, oder umgekehrt Frauen, die Männer als Retter phantasieren, sondern sie sind gesellschaftlich und damit von Männern wie Frauen geteilt. Sie werden bewusst und unbewusst, direkt und indirekt kommuniziert und so weitergegeben.

Das Verhältnis von Phantasien zu realen Handlungen der Ungleichheit ist kompliziert. Vordergründig wirkt es so, als wären in den realen Handlungen der Geschlechterungleichheit vor allem Männer Handelnde und Frauen und alle nicht in die zweigeschlechtliche Ordnung passenden Menschen die Leidtragenden. Dann bleibt es erklärungsbedürftig, warum es oft genug Frauen sind, die Frauen zu Frauen machen. Die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen auch von ihren Geschlechtsgenossinnen, von Müttern, Tanten und Schwestern, Gewalt erfahren, ist nicht allein als Komplizenschaft mit dem Patriarchat erklärbar. Entscheidend ist dabei die unbewusste Überzeugung von Frauen und Männern, dass den Frauen etwas Entscheidendes fehle, was der Mann besitze. Die Phantasien begründen die untergeordnete aber bedeutungsvolle Stellung der Frau in jeder aktuellen Gesellschaftsform, während diese Phantasien in patriarchalen Gesellschaften und in westlichen Gesellschaften sehr unterschiedliche Folgen zeitigen. Diese grundlegenden Phantasien entstehen nicht erst in Schule oder Job, sondern sind früh geprägt, in der Familie. Sie sind mächtiger als die objektiven Fähigkeiten der einzelnen Frau und des einzelnen Mannes und unterwerfen jedes Individuum dem Prinzip, das wir das Geschlechterverhältnis nennen.

In diesem Essay nähere ich mich der Aufklärung der patriarchalen Formierung der Gesellschaft an. In den folgenden Ausführungen fällt jedoch ein zentraler Aspekt unter den Tisch: die Sexualität als Triebfeder der menschlichen Entwicklung. Zur Beschreibung von Inzestphantasien, der sexuellen Dringlichkeit als Motivation in ihrer Dimension sowie Abwehr- und Reaktionskonstellationen der Akteure muss an anderer Stelle Raum geschaffen werden. Stattdessen beschreibe ich die psychische Formation der Ideologie der Geschlechterungleichheit als intersubjektive Konstellation. Diese ist nicht erst wirkmächtig, wenn sie in unserer Wahrnehmung auftaucht. Im Gegenteil: Im Schatten von Ich und Aufklärung fühlt sie sich am wohlsten. Dort wuchern die früh geprägten Vorstellungen über sich und andere, die funktionalen Projektionen und Verschiebungen auf das andere Geschlecht unbeobachtet und entfalten ihre Wirkmacht.

Weiblichkeit wird als in der Frau konkret werdende Phantasie benötigt, um die Angst vor der eigenen Irrelevanz, Unvernunft und Bedeutungslosigkeit, also die Kastrationsangst, zu bannen. So wird Männlichkeit etabliert, die wiederum für beide Geschlechter als konkret werdende Phantasie funktional wird. So zeichnet sich die Grundform der interdependenten Konstellation ab, die wir Patriarchat nennen, die dem Prinzip der dialektischen Bewegung des Selbstbewusstseins nach Hegel folgt. Diese Annahmen sind das Fundament einer feministischen dialektischen Begriffs- und Theoriebildung.

Bedeutung einer materialistischen Analyse

Zwar ist es unverzichtbar, die gesellschaftliche Tatsache sexuellen Missbrauchs zu thematisieren und das systematische Schweigen darüber zu bekämpfen, in von Gewalt geprägte Beziehungen zu intervenieren, Frauen vor religiösen SittenwächterInnen zu schützen und Menschen gegen Kopftuchzwang zu ermächtigen. Wenn sich FeministInnen allerdings mehr als nur einen Augenblick der Reflexion nehmen, um zu verstehen, was die Position der Frau – weltweit – abstrakt ausmacht, könnten Interventionen einen größeren Wirkungskreis erzielen. Die nervöse Position der Defensive müssen sie dafür verlassen und das anstreben, was dem weiblichen Geschlechtscharakter vorenthalten bleiben soll: abstraktes Denken.

Eine materialistische Analyse ermöglicht, dass wir beschreiben, was die inhärenten Bedingungen für diese gesellschaftlichen Verhältnisse sind. So finden wir Erklärungen dafür, warum beispielsweise *falsche Überzeugungen notwendig sind*, obwohl sie schädlich sind. Menschen denken und handeln auf die Weise, die in der je gegenwärtigen Gesellschaft funktional ist – auch wenn sie falsch ist wie die Ungleichbehandlung von Mann und Frau –, können und müssen wir doch verstehen, dass es Gründe für dieses Denken gibt. Bestimmt der verständliche Wunsch, es möge alles anders sein, der Wunsch nach einem Wunder, das Denken, kann handlungsleitend werden, das falsche Denken ausrotten zu wollen. In den Triebbedürfnissen und damit in den Individuen selbst setzt sich der sozialpsychologisch vermittelte objektive Zwang fort: Menschen sind determiniert von im höchsten Maße unzugänglichen Wünschen und Dynamiken. Diese schwer zugänglichen Bereiche tarnen sich mit jeder Erkenntnis über sie dann wieder anders. Deshalb sind geschlechtliche oder sexistische Verhaltensweisen nicht trivial mechanisch zu erklären, denn das System Psyche ist ein mittelbar bestimmtes, historisches Ergebnis. Die popularisierte

Erklärung für gesellschaftliche Phänomene und ihre Auswirkungen über die sogenannte Performanz, den Akt der Verkörperung, trägt den Mechanismen der Psyche keine Rechnung. Das heißt auch, dass es ein Wunder der Nicht-Geschlechtlichkeit und Asexualität nicht geben kann. Das Streben nach Zweigeschlechtlichkeit, die Forderung nach allen Möglichkeiten, besitzt hingegen jedes Recht. Die Grenzen setzen uns Körper und Kultur. Wir begegnen dieser Situation bestenfalls mit offenem Visier und setzen den Zwang dieser spezifisch sexuellen Gewalt ins Verhältnis zu unserem Begehren nach und Recht auf Transzendenz.

Statt Diskursen und Machtverhältnissen steht die Tatsache im Mittelpunkt, dass das Individuum in einem Verhältnis gebildet wird. Die gesellschaftlichen Rollen und Phantasien über Menschen sind dabei komplementär aufeinander bezogen. Die dialektische Komplementarität der Geschlechterphantasien ist vermittelte Folge der Begrenztheit des Menschen. Die Not der Verstümmeltheit der Subjekte ist spezifisch durch die Tauschgesellschaft bestimmt, weniger durch eine objektive potenzielle biologische Fähigkeit zum Gebären.⁴ Sie ist die körperliche Grenze eines Wunsches, den alle Menschen haben können. Die Subjekte, als zweigeschlechtlich denkende Wesen, die eingeschlechtlich leben müssen, erhalten durch die Geschlechterphantasie eine Erleichterung ihrer Not, indem sie auf das je andere Geschlecht projizieren, externalisieren und verschieben, sich mit ihm identifizieren und es als Spaltungsobjekt verwenden. Der Analyse entziehen sich diese Konstellationen durch psychische Abwehrvorgänge. Sie sind jedoch ideologisch: Gesellschaftliche Verhältnisse vollziehen sich durch Phantasien hinter dem Rücken und zugleich durch das Handeln der Menschen – hier teilt die Ideologie eine zentrale Gemeinsamkeit mit dem Unbewussten des Individuums. Beide haben wenig mit den individuellen bewussten Überzeugungen der Menschen zu tun – man muss nicht an eine Ideologie glauben, damit sie funktioniert, denn ihr Ort ist nicht im Denken, sondern im (unbewussten) Handeln. Ideologie ist, wie sich Menschen in sozialen Strukturen verhalten, nicht, wie sie bewusst denken. Dazu möchte ich den Philosophen Slavoj Žižek zitieren, der sich hier nicht auf Geschlecht bezieht, sondern den Charakter von Ideologie verdeutlicht: »Was mich in den Spätjahren des jugoslawischen Sozialismus fasziniert hat, ist, wie eine Ideologie gut funktioniert, ohne dass diese Ideologie von den Untertanen ernstgenommen wird. Man muss an diese Ideologie nicht glauben, aber dennoch hat sie perfekt funktioniert.

4 Juliet Mitchell: Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung. Übersetzt von Brigitte Stein und Holger Fließbach. Frankfurt a.M. 1985, S. 465 [zuerst engl. 1974].

Wir sprachen von Demokratie und Rechtsstaat. Die Leute glauben nicht daran, aber es funktioniert. Wir finden das schon bei Marx: der Fetischcharakter der Ware. Die Alltagskapitalisten glauben nicht an Magie. Ideologie ist nicht in unserem Denken. Ideologie ist in unserem Handeln.«⁵

Ebenso vollzieht sich die Zurichtung der Menschen gemäß dem Geschlechterverhältnis hinter ihrem Rücken und durch sie. Dem Einzelnen steht die Gesellschaft als verselbstständiger Apparat gegenüber. Das Subjekt kann somit nie vollkommen aus der gesellschaftlichen Formierung erklärt werden, es bleibt ein Bereich der Abweichung. Dieser ist es, der Menschen verächtlich auf die Ideologie des Geschlechterverhältnisses schauen lässt, während sie andererseits weiterhin Einverdiener-Ehen eingehen, als einzige in der Familie den Tisch abräumen, sich von (anderen) Männern schlagen lassen oder ihre Kinder terrorisieren. Die Reaktion darauf drückt sich nicht abbildhaft im Denken aus, sondern zeigt sich auf sehr unterschiedliche Weise; Menschen kehren gesellschaftliche Normen um, sie folgen ihnen sklavisch, sie reagieren trotzig oder subversiv, aber sie verhalten sich immer *zu* ihnen.⁶ So gehört es in vielen Milieus, längst nicht nur in feministisch orientierten, für Frauen zum guten Ton, hervorzuheben, man selbst sei zum Glück keine typische Frau. Die verächtliche Haltung gegenüber den Verhältnissen ist einerseits Augenwischerei, aber bestenfalls auch individueller Umgang, der nicht gesellschaftlich determiniert ist. Er ist Folge des nicht-gesellschaftlichen Rests, des Nicht-Identischen, des Teils, der nicht in der gesellschaftlichen Determination aufgeht und seines Potenzials, über sich hinaus zu denken. Imperativ wirkt dabei die Tatsache, dass Identitätsangebote notwendig niemals auf das Subjekt passen können. Die progressive Erkenntnis der queeren Theorien, dass die gesellschaftlichen Rollen und identitären Angebote in diesen Verhältnissen auf tragische Weise nie zu den Menschen passen, ist in dieser Sichtweise aufgehoben.

Die psychoanalytisch informierte Erzählung einer geschlechtlichen Sozialisation gibt die Orientierungspunkte, auf die man die Erscheinungen des Geschlechterverhältnisses, die Phantasie über Geschlecht, geschlechtliche Identität und deren Ausgestaltung beziehen kann. In meiner Herangehensweise zeichne ich die Manifestation des objektiven »warenprodu-

5 Slavoj Žižek/René Aguigah: Auf der Suche nach der guten Entfremdung. Slavoj Žižek im Gespräch mit René Aguigah, 12.10.2018, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/slavoj-zizek-ueber-linke-politik-auf-der-suche-nach-der.1322.de.html> [letzter Zugriff am 21.1.2019].

6 Oder ihnen werden, im Sinne der Neoliberalisierung, neue Formen des Umgangs nahe gelegt, wie etwa die Flexibilisierung der Arbeitswelt und von Identitäten.

zierenden Patriarchats«⁷ und seiner Ideologie im Individuum nach. Die im Folgenden charakterisierte Familiensituation ist die Grundlage, um sich der über die Triebstruktur vermittelten Sozialisierung als Tochter – als die Nachkommin der Gesellschaft oder des Vaters – anzunähern.

Familienkonstellation

Als Außenwelt des sich entwickelnden Kindes sind die Eltern der erste Berührungspunkt des werdenden Subjekts mit Gesellschaft. Die Gesellschaft wiederum enthält Geschichte, alle Menschen, Konflikte und Geschehnisse, die zuvor da waren und auf komplexe Weise in die Entwicklung des Kindes eingehen. Die Eltern, die bereits vergesellschaftet sind, sind als Bezugspersonen die strukturierenden Kräfte, die auf die Psyche des Kindes einwirken. So kann es sich selbst zu einem vergesellschafteten Subjekt und damit zu einem Menschen entwickeln.

Geschlecht ist keine rein biologische Gegebenheit, sondern das Ergebnis historischer Entwicklungen, einer Verbindung von Körper und Gesellschaft. Die geschlechtliche Subjektwerdung gestaltet sich in einer individuellen Dynamik aus, sie folgt aber gesellschaftlichen Prinzipien und reproduziert diese.

Elternbeziehungen und funktionale Phantasien

Im Inneren des heranwachsenden Kindes spielen sich Dilemmata widersprüchlicher Bedürfnisse ab, die einander bedrohen, weil sie noch nicht miteinander ausgehandelt werden können. Für eine gelingende Balance fehlen dem Kind noch die psychischen Kapazitäten und emotionalen Regulationsmechanismen. Die Beziehung zu den Eltern gibt dem Kind die Möglichkeit, für die Entwicklungsaufgaben zentrale, konfliktäre Bedürfnisse auszulagern. So werden die sich gegenüberstehenden Bedürfnisse nach Autonomie einerseits sowie nach Nähe, Vertrautem und Sicherheit andererseits in Vater und Mutter personalisiert verteilt. Ein Elternteil schützt in dieser Konstellation vor dem anderen. Weniger in sprachlichen als in vorsprachlichen Phantasien errichtet das Kind ein Bild seiner Eltern in sich, das für es selbst vielfältige Wirkung hat. Diese reichhaltigen und komplexen Phantasien, die sogenannten Objektbesetzungen, bestimmen

7 Roswitha Scholz: Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorien und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats. Bonn 2000.

das Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern. So partizipiert es auch an den Rollen der Eltern: Ist es noch nicht vollständig autonomes Subjekt, macht es die phantasierten Fähigkeiten der Eltern zu seinen eigenen. Die vermeintliche Allmacht der Eltern schreibt sich das Kind auch selbst zu.

Die Beziehung des Kindes, seine erste Abhängigkeit von und Untertrenntheit mit der Mutter ist nicht biologisch festgelegt, sondern eine biologisch unterlegte kulturhistorisch determinierte Situation. Einfach aufzulösen ist diese Geschlechtsgebundenheit nicht, und ihre Wirkung ist in der heutigen Gesellschaft noch immer evident: »Auch wenn wir es uns anders wünschen, bleibt die Mutter in der Mehrzahl der Familien die primäre Bezugsperson für das Kind und der Vater kommt dann hinzu.«⁸ Weil die Psychen der Menschen sich kulturhistorisch entlang der reproduktiven Arbeitsteilung strukturieren, ist diese Analyse auch innerhalb dieser Zuweisung angesiedelt. Subjekte verhalten sich zu dem, was gesellschaftliches Prinzip scheint, aber schon jetzt. Eine andere Entwicklung der geschlechtlichen Sortierung kann vermutlich in Form von »Verschiebungen« erfolgen,⁹ nicht in Form einer vollständigen Neustrukturierung unter Verwerfung des Bestehenden. In der fortgeschritteneren psychoanalytischen Theoriebildung wird die »Mutter« bewusst präziser benannt, um der Kollision zwischen der realen, ein Kind aufziehenden Frau und dem internalisierten Objekt der Mutter, auf die das Kind reagiert, Rechnung zu tragen.

In die erste strukturierende Beziehung zur Welt, der zur Mutter, fällt der Zeitpunkt, an dem das Kind seinen Raum erweitern und autonomer werden will. Es ist das Bedürfnis des aufwachsenden Kleinkindes, sich aus der ersten Abhängigkeit zu entfernen und die eigenen Möglichkeiten der Autonomie zu erkunden, die ihm seine neuen Fähigkeiten bringen. In dieser präödiptalen Entwicklungszeit will das Kind mehr und mehr nicht nur als Subjekt des Bedürfnisses und der Not (Benjamins »subject to a need«) anerkannt werden, sondern als Subjekt des Begehrens (»subject of desire«¹⁰). Es will seine eigenen Absichten durchsetzen, Wille und Begehren spüren und entwickeln. Hierfür muss das Kind – in seinem Rahmen – große aggressive Kräfte mobilisieren. Zugleich ist es noch zu

8 Ilka Quindeau/Frank Dammasch: Männlichkeiten. Wie weibliche und männliche Psychoanalytiker Jungen und Männer behandeln. Stuttgart 2014, S. 31.

9 Reimut Reiche: Adorno und die Psychoanalyse. Vortrag gehalten auf der Tagung »Die Lebendigkeit kritischer Gesellschaftstheorie – Arbeitstagung aus Anlass des 100. Geburtstages von Theodor W. Adorno«, Frankfurt a.M. 2003, <http://publikationen.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/5501> [letzter Zugriff am 25.11.2018].

10 Jessica Benjamin: Vater und Tochter: Identifizierung mit Differenz. Ein Beitrag zur Geschlechter-Heterodoxie. In: *Psyche* 46 (1992), H. 9, S. 821-846, hier S. 826.

klein, um diesen Prozess tatsächlich allein zu bewältigen, und es braucht Hilfe und Unterstützung von außen, durch Bezugspersonen beziehungsweise Eltern. Das Kind befindet sich in einem Konflikt: Es will einerseits den eigenen Raum erweitern und seine Neugierde ausleben, andererseits sichert Bindung seine Existenz und gibt behaglichen Halt. Seine Psyche ist noch nicht in dem Maße ausdifferenziert, dass es im innerseelischen Haushalt zwischen Autonomie und Abhängigkeit abwägen und sich regulieren kann. Die eigene Bedürftigkeit lagert es dabei an die Mutter aus, nimmt sie ihr übel und changiert zwischen höchst libidinösen Affekten und Aggressionen.

Die Zuschreibung von Bindung an die Mutter und Autonomie an den Vater ist nicht bruchlos zu vollziehen und nicht eindeutig an die ProtagonistInnen der klassischen Kleinfamilie gebunden. In der inneren Welt des Kindes sind die elterlichen Figuren aus verschiedenen Aspekten der konkreten Menschen, mit denen es zu tun hat, zusammengesetzt. Sowohl bei der Mutter als auch beim Vater sind es die Phantasien des Kindes, die bestimmend sind, sogenannte Imagines, die nicht äquivalent zur konkret mütternden Person und dem konkreten Vater des Kindes sein müssen. Mehrere mütternde Personen können für das Kind eine innere Repräsentanz für die Mutter sein. Auch kann eine andere interessante Person als der Vater, die das Kind libidinös besetzt, die innere Vaterrepräsentanz ergänzen, zum Beispiel eine große Schwester. Thomas Ogden berichtet von einem »Vater-in-der-Mutter«,¹¹ der die Beziehung zwischen Mutter und Kind schon früh entzerren kann, indem das Kind die Mutter nicht nur als engste Bezugsperson, sondern auch als eigenständiges, ihm ein Stück weit fremdes Objekt erlebt. Der Konflikt zwischen Bindungswunsch und Autonomiebestreben im Kind bleibt jedoch eine Herausforderung.

Es gibt verschiedene Auffassungen darüber, wie sich die Bewältigung des Konflikts zwischen Bindung und Autonomie im Inneren des Kindes vollzieht. Für die Triebtheoretikerin Judith Le Soldat ist er nur eine Tarnkonstellation für eine konflikthafte Entfaltung durchschlagender Sexualwünsche, die das Kind an die Eltern richtet. Ihr zufolge gehen die Kinder beiderlei Geschlechts sehr früh und primär davon aus, dass die Mutter sowohl eine Öffnung als auch einen Phallus besitzt, als Symbole der aktiven und passiven genitalen Wünsche. Eng damit verbunden ist die Idee der Allmacht der Mutter. In einer Dynamik der Triebenttäuschung erkennen die Kinder der Mutter den Phallus jedoch ab, kastrieren die Mutter radi-

11 »Father-in-mother«; Thomas Ogden: The Transitional Oedipal Relationship in Female Development. In: International Journal of Psychoanalysis 68 (1987), S. 485-498, hier S. 492.

kal und entwerten sie. Sie suchen dann beim Vater die Befriedigung ihrer Wünsche – der sie zwangsläufig ebenfalls enttäuscht und daraufhin zerstört und kastriert wird.¹² Dem entgegen stehen intersubjektive Ansätze wie der von Jessica Benjamin. Sie geht davon aus, dass das Kind antwortende Helfer braucht, um einen Ausweg aus der Abhängigkeit zu finden und um den eigenen Autonomiewunsch zu verwirklichen. Mit Hilfe der Objektbesetzungen schafft sich das Kind konkret Abhilfe. Die Eltern werden die Projektionsflächen der inneren Bedürfnisse und der Emotionen des Kindes, in seinen Eltern kann das Kind die widerstreitenden Gefühle als einander gegenüberstehende Figuren personifizieren und verwirklichen: Ein mütterliches Objekt wird das Symbol für Schutz und Sicherheit, sie ist die mächtige Entität, die einen zu gut kennt, aber auch die Bindung, die einen stützt und akzeptiert. Aus Perspektive des Kindes tritt das väterliche Objekt, da der Vater weniger eng verfügbar ist, mit einem fremden Teil der Welt in Kontakt. Der Vater wird zum Symbol für das Neue und Unbekannte und regt die Neugierde an. Ohne dass das Kind tatsächlich seine Grenzen überschreiten muss, weiß es jedoch, dass einer seiner Verbündeten in die einschüchternde Terra incognita geht. Er eröffnet dem Kind die Ahnung, selbst explorieren zu können. Die Phantasie über den Vater ermöglicht dem Kind, die mehr und mehr unerträgliche Enge der eigenen Beschränktheit und Abhängigkeit, die es mit der Mutter assoziiert, erträglicher zu machen. Die Angst vor dem Neuen wird dadurch einfacher zu »leugnen«¹³ und zu bewältigen.

Der Vater oder die Vaterfigur ist Äquivalent für die Welt und spielt deshalb bei ihrer Aneignung eine zentrale Rolle. Als das Symbol für die Außenwelt ist er Stellvertreter ihrer Prinzipien und Regeln, er führt sie ein, setzt sie durch. Es sind Regeln, die ihn selbst zeichnen und bezeichnen. Die innere Repräsentanz der Vaterfigur ist im Geist des Kindes verwandt mit der inneren Repräsentanz der Gesellschaft, der sozialen Vollzüge und ihrer harten Anforderungen an die Einzelne.

Das Bild von ihm besitzt für das Kind aber auch die Funktion eines Türöffners zu einer gesellschaftlichen Rolle, in der es sich zutraut, sich als Gestalterin gesellschaftlicher Prinzipien zu denken. Die ödipale Situation – die sich bei Kindern beiderlei Geschlechts abspielt – ist somit die Schlüsselszene der Vergesellschaftung – schon vorher wird jedoch die Grundlage geschaffen, die dazu führt, dass das männliche und das weib-

12 Vgl. Judith Le Soldat: Werkausgabe, Bd. 1: Grund zur Homosexualität. Vorlesungen zu einer neuen psychoanalytischen Theorie der Homosexualität. Aus dem Nachlass hg. von der Judith Le Soldat-Stiftung. Kritisch ediert, kommentiert und eingeleitet von Monika Gsell. Stuttgart-Bad Cannstatt 2015.

13 Benjamin (wie Anm. 10), S. 829.

liche Kind unterschiedlich sozialisiert werden. Präödiplal spielt sich die Szene der misogynen Kränkung ab, die das weibliche Selbstverständnis prägt.

Der Vater tritt als eine erregende, die »kommende und gehende«¹⁴ Figur der Außenwelt auf. Er bleibt autonomes Subjekt, er verfolgt Ziele, die für das Kind nicht sichtbar sind. Sein Tun ist nur zu einem Teil auf das Kind gerichtet. Was fremd und verborgen bleibt, erregt die Aufmerksamkeit des Kindes und aktiviert die Phantasien über ihn. Die unbekannte Welt, die das Kind erahnt, wird spannender – spannend im Sinne eines inneren Konflikts zwischen freudiger Erregung und Neugierde und Angst vor dem Unbekannten. Das Kind entwickelt das Bild von ihm: Dieser Mann hat einen Willen, er setzt Ziele, er handelt. Der Vater wird zum Symbol für das *Begehren*. Bereits Freud formuliert, nicht geschlechtsneutral: »Der kleine Knabe legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten [...], er nimmt den Vater zu seinem Ideal.«¹⁵ Der Vater wird für das Kind, gleich welchen Geschlechts, zum Symbol des Widerstands und der Abgrenzung. Er scheint die Rettung vor dem Muttersymbol, das einen zu gut kennt, mit dem es nichts Neues zu erleben gibt. Er ist nicht mit den Konflikten mit der Mutter »infiziert«,¹⁶ deshalb die Flucht vor der Langeweile des Alltags und den anstrengenden Machtkämpfen mit der Mutter. Das Kind phantasiert sich als er und sieht in ihm die Möglichkeit von etwas, das es selbst in der Zukunft sein könnte. Es nähert sich ihm mit einer starken Identifizierungsliebe, eine Form der Beziehung, die es dem Kind ermöglicht, sich als identisch mit dem Gegenüber zu setzen: »Paradoxerweise kann der Andere, der als sehr verschieden erscheint, deshalb geliebt werden, um mehr wie er oder sie zu werden.«¹⁷ Die zugrunde liegenden Triebwünsche sind bei Mädchen und Jungen identisch, beide wollen dem libidinös besetzten Vater gleich sein. Das Mädchen nähert sich dem Vater somit auf die gleiche homoerotische Weise wie der Junge.¹⁸

Mit dieser Liebe für das väterliche Objekt und allem, was der Vater symbolisiert – Neugierde, Außenwelt, aber auch objektivierende Prinzipien –, ist die Reifung des Kindes und seine Ablösung von den Eltern wesentlich erleichtert. Die Beziehung zum Vater ist das Rudiment der Beziehung zwischen dem erwachsenen Menschen und der Umwelt: »[D]er Wunsch, so zu sein wie der Vater, bringt ein inneres Bedürfnis zum Aus-

14 Kyle D. Pruett, zit. nach Benjamin (wie Anm. 10), S. 827.

15 Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse. Wien 1921, S. 115.

16 Ebd.

17 Benjamin (wie Anm. 10), S. 833.

18 Ebd., S. 834.

druck, sich das Begehren zu eigen zu machen; es als legitim und selbst-erzeugt zu erfahren: nicht als eine Eigenschaft des Objekts [des Vaters, C.A.S.], sondern als ein eigenes, *inneres Begehren*.«¹⁹

Für eine gelingende Identifizierung mit dem Vater muss aber die Identifizierungs-*liebe*, die das Kind fühlt, vom Vater erwidert und bestätigt werden. Er muss sich »zur Verfügung stellen«. ²⁰ Entscheidend ist das *unbewusste* Signal des Vaters, die Antwort, deren Inhalt zugleich Angebot und Imperativ ist: »Du kannst sein wie ich, du hast das Potenzial«, oder »Du musst sein wie ich, sei nicht so ängstlich«. Mit dieser Antwort wird für das Kind real, dass, was der Vater tut, auch für es selbst potenziell möglich ist. Diese Anerkennung ist für das kleine Individuum entscheidend, damit es sich als eine zukünftige Gestalterin begreifen kann, denn sein Wunsch erhält eine von einem großen Wesen sanktionierte Legitimität. Mit dieser Grundlage kann sich die ödipale Erzählung entspinnen.

Diese Geschichte des heranwachsenden Kindes erscheint als universale Erzählung der Vergesellschaftung des Menschen, bleibt aufgrund der Fetischisierung von Geschlecht innerhalb des warenproduzierenden Patriarchats aber Gegenstand weiterer Erforschung. Die ausformulierte Psychodynamik der Geschlechtsentwicklung muss darum als zeitspezifisch betrachtet werden – als kulturell übergreifend können wir sie immerhin verstehen, da derzeit keine Kultur nicht kapitalistisch formiert ist. Aus der Entwicklungsstufe eines unfertigen Neugeborenen wird durch Versorgung, in Kontakt mit der Umwelt und mit der unaufhaltsamen eigenen physischen und psychischen Entwicklung ein Individuum und Gesellschaftswesen. Die innere Entwicklung drängt voran, nimmt die Botschaften des Außen auf und baut sie auf komplexe Weise in die Psyche ein.

Das passiert bei Kindern beiderlei Geschlechts. Kinder können zwar früh ihr Geschlecht benennen und sich dazu verhalten. Die je mit dem Geschlecht verbundenen Beschränkungen erhalten aber erst mit der Erwidern des Vaters auf die identifizierende Annäherung eine besondere Rolle. Die väterlichen unbewussten Botschaften, die das Kind wahrnimmt, beeinflussen den Weltzugriff und die Überich-Entwicklung. Mädchen und Jungen richten zwar ähnliche Wünsche an Eltern und Umwelt, aber sie erhalten unterschiedliche Antworten. Hier wird das Fundament für die je spezifische Vergesellschaftung von Junge und Mädchen gelegt.

19 Ebd., S. 829 [Hervorhebung im Original].

20 Ebd., S. 830.

Verhältnis Vater zu Sohn

Die Identifizierungsliebe des männlichen Kindes kann der Vater nicht konfliktfrei, aber leicht erwidern, weil sie mit seinem männlichen Selbstkonzept in Einklang steht. In der gegenseitigen Identifizierungsliebe verwirklicht sich das imperative Potenzial, wie der andere zu sein. Der Sohn erhält die Botschaft »Du bist wie ich« wie ein Versprechen oder als unterwerfenden Zwang, als Herauslösen des kleinen Jungen aus dem mütterlichen Schutz. Für den Vater ist die Botschaft jedoch ebenfalls Potenzial wie Bedrohung. Er muss konzedieren, dass der Sohn unweigerlich seinen Platz einnehmen wird. Der Vater weiß, dass seine Manneskraft flüchtig ist, er eines Tages dem Sohn unterliegen wird. Doch im Weiterleben des Sohnes bleibt auch seine Potenz real. Er ersetzte selbst einst seinen Vater, versteht unbewusst die Wiederholung, die Drohung und das Potenzial. Wie der Vater sich im Sohn selbst als Sohn sieht, kann er sich spät, aber doch mit dem eigenen Vater identifizieren, den er einst ersetzte. Die Nähe zum Sohn hilft ihm, die Kontrolle über den Besitz des Phallus zu behalten und an der Entwicklung des Sohnes zu partizipieren. Vater und Sohn sind verschworen in dem Schicksal, dass der eine des anderen Erneuerung ist. Sie sehen einander als Gleiche – wie nebenbei wird ausgeschlossen, sich jemals als begehrende Andere gegenüberzustehen. Noch der ödipale Vatermord dient als doppelter Identifizierungspunkt von Vater und Sohn.

An dieser Stelle scheint dem Kind der Vater noch als der Mächtigere, der die allgemeinen Regeln definiert. Wie der Vater begehrt und auf die Welt zugreift, erlebt sich der Sohn als Begehrender. Dafür wird ihm das Versprechen gemacht, eines Tages der zu sein, der die allgemeinen Prinzipien setzt. So wird er die Regeln des Vaters durch seine eigenen ersetzen wollen.²¹ Den Sohn nimmt der Vater als potenziell Gleichen, als den, der Identifizierung sucht, an. Denn der Sohn hat auch eine Männlichkeit sichernde Funktion für den Vater. Männlichkeit ist die Sicherheit, Besitzer des Phallus zu sein. Insgeheim weiß jeder Mann, dass er den Phallus nicht besitzt, dass der Penis nur ein Symbol für die gesellschaftliche Macht des Phallus ist. Der Mann weiß, dass er nicht die Wahrheit schaut, nur weil er seinen Namen in den Schnee pinkeln kann. Der Phallus ist aufs Engste mit dem herrschenden Begriff von Vernunft verbunden. Sie ist objektiv und damit dem Subjekt zunächst äußerlich, sie ist flüchtig und sie muss sich immer wieder angeeignet werden. Der Phallus, der dem Mann sym-

21 Dieses Versprechen ist als Voraussetzung wichtig für den Ödipuskomplex, in dem das Kind sich in Bezug auf die Mutter aus der Position des Vaters und nicht mehr aus der Position des abhängigen Kindes denkt.